

Kreis Düren

Jüdische Friedhöfe und ihre Besonderheiten

Jüdische Friedhofskultur war das Thema eines Vortrags von Religionswissenschaftler und Historiker Dr. Alexander Schmalz im LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen.



Die segnenden Hände der Kohanim: Referent Dr. Alexander Schmalz hält einen aufschlussreichen Vortrag über jüdische Friedhöfe im LVR-Kulturhaus Landsynagoge. © FOTO: Silvia Jagodzinska

Von Silvia Jagodzinska

19/06/2023

Im Kreis Düren gibt oder gab es 24 jüdische Friedhöfe. Einige mussten dem Tagebau weichen, andere sind noch an ihrem Ursprungsort erhalten. Beisetzungen finden auf keinem von ihnen mehr statt, aber auch als das noch der Fall war, gab es keine Blumen auf den Gräbern. Diese und weitere Traditionen rund um jüdische Friedhofskultur waren Thema des Bildvortrags „Keine Blumen für den Friedhof“, den Religionswissenschaftler und Historiker Dr. Alexander Schmalz im LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen hielt.

Weil nach den Vorschriften der Tora Tote so schnell wie möglich beerdigt werden müssen, war jede jüdische Gemeinde bestrebt, in der Nähe einen eigenen Friedhof zu haben. Der fehlende Blumenschmuck auf jüdischen Friedhöfen hat laut Schmalz zwei Hintergründe: „Im Tod sind alle gleich“, das heißt, „ein aufwändiges Grab macht die Person zu etwas Besonderem“. Der pragmatische zweite Grund ist: In heißen Gegenden mit den größten Friedhöfen verwelken Blumen sofort. Man denke an den überfüllten „Har Hamenuchot“ (Berg der Ruhenden), den größten Friedhof von Jerusalem, der 170.000 Grabsteine zählt. In einem gigantischen Höhlensystem entstehen dort jetzt weitere 22.000 Gräber.

Der Hintergrund ist: Jüdische Friedhöfe sind als „Haus der Ewigkeit“ angelegt. Urnenbestattungen sind verboten, weil „der Körper für den jüngsten Tag komplett erhalten bleiben soll“, wie Dr. Schmalz erklärte. Weil nach jüdischem Glauben „der jüngste Tag in Israel beginnt“, werden zudem viele Verstorbene ins Heilige Land überführt. Werden sie außerhalb Israels begraben, wird der mit einem schlichten Gewand und Schuhen bekleidete Leichnam in der Erde selbst mit einer Handvoll Erde aus Israel bestattet.





Ein aschkenasischer Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in Rödingen. © FOTO: Silvia Jagodzinska
 Als Grabschmuck werden vor allem Steine verwendet, zum Teil mit kleinen Inschriften versehen, oder eben in größerer Menge. Auf den Grabsteinen finden sich jüdische und nicht-jüdische Symbole: Segnende Hände versinnbildlichen das Priestergeschlecht der Kohanim, die Kanne das Priestergeschlecht der im Tempel dienenden Leviten. Ein Löwe steht für den Stamm der Jehuda, ein Hirsch für den Stamm des Naftali. Auf den Grabsteinen Gelehrter oder Belesener finden sich zumeist fünf Bücher, auf dem Grab von Frauen Schabbat-Kerzen. Der Davidstern wird erst seit dem 19. Jahrhundert verwendet. Eine Sanduhr oder geknickte Blumen symbolisieren den Tod.

Dr. Alexander Schmalz zeigte Fotos jüdischer Friedhöfe auf der ganzen Welt: Reich bebildert sind etwa die Grabmäler in Warschau und Curaçao: In Stein gemeißelt war etwa der träumende Jakob an der Himmelsleiter, auf der die Engel ihn erwarteten. Begraben war dort also jemand mit Namen Jakob. Die Inschriften auf vielen Friedhöfen, darunter auch Rödingen oder Jülich, beginnen mit „Pe-Nun“ für „Hier ist begraben“ und enden mit dem Schlusssegen, abgekürzt mit vier hebräischen Buchstaben. Sie stehen für: „Seine/ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.“ Zunächst ist der Status des Verstorbenen, etwa Jungeselle, zu lesen, dann der hebräische Vorname, gefolgt von „Bar“ oder „Bat“ für Sohn oder Tochter. Darauf folgt der Name des Vaters. Unten auf dem Grabstein sind Sterbedatum und Alter vermerkt, wobei sich das Sterbedatum nach dem jüdischen Kalender richtet.

Wer einen jüdischen Friedhof besuchen möchte, sollte sich erkundigen, ob er verschlossen ist und gegebenenfalls in der Kommune nach dem Schlüssel fragen. Am Schabbat und anderen jüdischen Feiertagen werden jüdische Friedhöfe nicht besucht. Männliche Besucher tragen eine Kopfbedeckung. Jüdische Friedhöfe sind im Übrigen häufig die einzige Quelle für Historiker, weil viele Papiere im Nazi-Regime verloren gingen. „Steine sind langlebiger als Papier“, betonte Judaistin Monika Grübel abschließend.